

Vorwort

Die Aufmerksamkeit, die die vorliegende Studie im vergangenen Sommer erregte, war groß: Der Ratssaal war bis auf den letzten Zuschauerplatz gefüllt, als Prof. Martina Löw die Studie erstmals der Öffentlichkeit vorstellte. Dieses außergewöhnliche Interesse ist kein Zufall. Denn die Veranstaltung stand unter dem Titel: „Weltoffenheit vor Ort – eine Studie über die Seele Mannheims“. Gerade dieser Nachsatz „eine Studie über die Seele Mannheims“ beschreibt das Besondere der vorliegenden Studie. Denn die Seele gilt gemeinhin als etwas, das sich objektiver wissenschaftlicher Betrachtung entzieht, die Seele ist gleichsam der metaphysische Rest, der nach aller wissenschaftlichen Betrachtung übrigbleibt. Umso mutiger ist es von den Autorinnen und Autoren dieser Studie, wenn sie – wenn auch mit einem dezenten Augenzwinkern – für sich reklamieren, dass sie der Seele Mannheims auf der Spur sind. Genügen aber Umfragen und Daten, um eine Stadt in ihrer Einzigartigkeit zu erfassen, um zu wissen, wie eine Stadt tickt?

Genau an dieser Fragestellung setzen die Autorinnen und Autoren der vorliegenden Studie an. Sie haben sich auf den Weg nach Mannheim gemacht um – jenseits allen Datenmaterials – einen neuen Blick auf die Stadt zu gewinnen. Sie haben Experten interviewt, haben mit Bürgerinnen und Bürgern gesprochen, haben Schulkinder Aufsätze über Mannheim schreiben lassen, haben Veranstaltungen besucht, waren auf gesellschaftlichen Anlässen zugegen und haben Vereine kennengelernt. Sie sind aber auch durch die Stadt gestreift, haben Menschen getroffen, Fotos gemacht, Dokumente erfasst und so zahllose Eindrücke von der Stadt gesammelt. Sie haben die Marketing- und Darstellungsbemühungen Mannheims in den letzten 100 Jahren analysiert.

Die Erkenntnisse, die die Autorinnen und Autoren in dieser Studie zusammengetragen haben, mögen Ihnen als Leser teilweise bekannt sein, teilweise werden diese Sie aber auch überraschen. Sie mögen Ihre bisherige Sichtweise einerseits bestärken, sie werden aber auch vermeintlich gesichertes Wissen über Mannheim in Frage stellen. Genau aus diesem Grund kommt der vorliegenden Studie auch eine bedeutende Rolle im Entwicklungsprozess unserer Stadt zu, so wie er sich gegenwärtig vollzieht. Denn um einen solchen Prozess erfolgreich voranzutreiben, muss eine Stadt nicht nur eine klare Vorstellung davon gewinnen, in welche Richtung sie sich entwickeln will. Genauso wichtig ist es, dass sich die Stadt darüber bewusst wird, woher sie kommt, wo sie heute steht und wie ihr Selbstbild und ihre Selbstzuschreibungen aussehen. Denn ein Stadtentwicklungsprozess und die Bewerbung um den Titel der Europäischen Kulturhauptstadt können nur dann erfolgreich sein, wenn sie sich glaubwürdig mit dem Charakter der Stadt auseinandersetzen.

In diesem Sinne leistet die vorliegende Studie einen wichtigen Beitrag zur Stadtentwicklung, der weit über anfängliche Neugierde und anekdotische Verwertbarkeit hinausreicht. Sie vermittelt uns ein Bild davon, was Mannheim für diejenigen bedeutet, die hier leben, wohnen und arbeiten. Sie zeigt auf, was Mannheim in seiner Eigenwahrnehmung von anderen Städten unterscheidet und wo wir mögliche Ansatzpunkte finden können, um unsere Stadt weiterzuentwickeln, ohne uns von ihrer Charakteristik zu entfernen. Gleichzeitig regt sie uns an, unsere eigenen Vorstellungen, Ideen und Zuschreibungen nochmals zu überdenken und kritisch zu überprüfen. Sie verschafft

uns damit eine neue Sicht auf die Dinge und einen Erkenntnisgewinn. Ich lade Sie deshalb ein, nicht nur die „Seele Mannheims“ zu entdecken, sondern auch auf dieser Erkenntnis aufbauend, unsere Stadt mitzugestalten und ihre Seele zu erhalten und fortzuschreiben.

Ich danke dem Büro Kulturhauptstadt, dem Stadtmarketing und besonders der Heinrich-Vetter-Stiftung für die Ermöglichung und Umsetzung dieser wichtigen Studie und ihrer Veröffentlichung.

Dr. Peter Kurz
Oberbürgermeister
Stadt Mannheim

Vorwort

„Das eigene Universum“ nannte Arpad Dobriban (2008) sein Buch über Mannheimer Essensgerichte. Auf ein eigenes Universum trafen auch wir, als wir die Arbeit an der Studie aufnahmen. Die Bürger und Bürgerinnen der Stadt haben uns den Zugang zu ihrem eigenen Universum „Mannheim“ leicht gemacht. Kaum jemand verweigerte ein Interview. Wir durften bei Veranstaltungen teilnehmend beobachten. Keine Frage wirkte lästig.

Gemäß unserem Ziel, die Routinen und Gewohnheiten, Bilder und Motive, die Mannheim eigen sind, zu erheben, konzentrierten wir uns quer durch alle Einzel- und Gruppeninterviews auf jene Aussagen, die stets wiederholt wurden. Es ist immer wieder ausschussreich sich mit einzelnen Milieus zu beschäftigen, doch in diesem Fall wollten wir die Grundmelodie entziffern, die die Stadt durchzieht. Die Zitate in der folgenden Studie sind exemplarisch. Bewusst wollen wir die Leser und Leserinnen nicht dazu verführen, durch Altersangaben, Klang der Namen oder Geschlecht Zuordnungen vorzunehmen. Eine solche Interpretationsleistung erbringen wir im Alltag ständig. Wenn eine Frau spricht klingt es anders als wenn ein Mann sich äußert. Eine Einschätzung zur Integration hat eine andere Färbung, je nachdem ob sie von einem Migranten vorgenommen oder von einem Einheimischen artikuliert wird. Was wir in der Studie an Positionen und Meinungen abgedruckt haben, das sind keine Einzelmeinungen. Es sind häufig geäußerte Einschätzungen, die wir deshalb auch nicht namentlich genannten Personen zuweisen. Wenn wir merkten, dass es nur die Einschätzung einer Generation, einer Berufsgruppe oder in einem Stadtteil ist, dann haben wir diese Positionen vernachlässigt, um dem Gemeinsamen in der Stadt auf die Spur zu kommen.

Es hat großen Spaß gemacht in Mannheim zu forschen. Der Weihnachtsmarkt, Neujahrsempfang, Karneval, eine Shoppingtour, Führungen durch die Stadt, Museumsbesuche, Vereinserkundungen, Schulen, Parks, Betriebe, Filme über Mannheim, Lieder, Literatur, Mannheims Geschichte, ihre Universität, ihre Bauten, der Wasserturm – wir haben eine sehr vielfältige Stadt kennengelernt. Mannheim ist die Stadt, in der arrogante Menschen nicht alt werden, heißt es im Kriminalroman. Wir können dem nur schmunzelnd zustimmen.

Prof. Dr. Martina Löw
Professorin für Stadt- und Raumsoziologie
Technische Universität Darmstadt

Vorwort

Wahrnehmung ist stets subjektiv, das gilt als Binsenweisheit. Aber nähern wir uns der objektiven Beschreibung und Einschätzung einer Sachlage an, indem wir einfach die Schnittmenge aus der Summe aller Wahrnehmungen von Individuen bilden? Gibt es Wahrnehmungsmuster, die uns (fast) allen gemeinsam sind? Diese Fragen auf eine Stadt und ihre Stadtgesellschaft zu übertragen, erscheint erst einmal erklärungsbedürftig, sind wir es doch gewohnt, einer Stadt als solcher keine Selbstwahrnehmung oder gar eine Eigenlogik zuzubilligen, weil wir davon ausgehen, dass die Stadtbewohner per se unterschiedlich wahrnehmen. Wahrnehmung wird in Abhängigkeit etwa vom Alter, Bildungsgrad oder Milieu untersucht, dem sich ein Stadtbürger zugehörig fühlt. Entsprechend fein justierte und differenziert aufgebaute statistische Erhebungen sind inzwischen üblich, um am Ende der Erhebungskette Korrelationen aufzudecken und zu Wahrscheinlichkeitsaussagen zu gelangen. Selten liest sich das dann wirklich spannend und fesselnd. Diesem uns so vertrauten empirischen Ansatz steht seit jeher die narrativ-deskriptive Methodik gegenüber, die verbale Analyse und Beschreibung eines Zustands. Solche Darstellungen sind gewiss alles andere als unreflektiert oder gar unwissenschaftlich. Sie basieren auf spezifischen Grundparametern und wissenschaftstheoretischen Überzeugungen. Informationen werden dabei nicht allein aus Statistiken und der Lektüre oder Neuinterpretation von einschlägigen Studien gewonnen. Ein bewährtes Instrumentarium ist oftmals das Interview. Um zu beschreiben, wie eine Stadtgesellschaft sich mehrheitlich wahrnimmt, welche Muster ihr eigen sind, ist ein Methodenmix erforderlich – bei dem Interviews eine gewichtige Säule sind, die es ermöglichen, mit unterschiedlichen Gruppen, in unterschiedlichen Milieus und eben nicht nur mit den Meinungsbildnern ins Gespräch zu kommen.

Martina Löw und ihr Team haben dies für Mannheim geleistet. Dabei war, wie besonders der Beitrag von Dietmar Schott belegt, ein Blick auf die Geschichte der Stadt notwendig, wie er etwa mit Hilfe der jüngst erschienenen mehrbändigen Stadtgeschichte erfolgen konnte. Eine gut erforschte und dokumentierte Geschichte der Stadt stellt mithin eine wichtige Grundlage dar, um die Besonderheiten der jeweiligen Sozialität oder Interkulturalität einer Stadt zu verdeutlichen, auf denen dann eine Stadtentwicklungsstrategie aufbauen kann. Gewiss, aus geschichtlicher Reflexion wird kein bindender Rahmen für Stadtentwicklung geformt. Klassischerweise halten sich Geschichtsdarstellungen ohnehin mit Prognosen und Ratschlägen zurück. Ihr Blick geht von den interessierenden Fragestellungen der Gegenwart in die Vergangenheit, um die aktuellen Rahmenbedingungen, etwa das mehrstufige Beziehungsgeflecht in der Region, die Heterogenität der Stadtbevölkerung, das wirtschaftliche Potential oder entsprechende Versäumnisse oder auch die Stärken zivilgesellschaftlichen Engagements herauszuarbeiten. Stadtgeschichte berichtet aber auch über Brüche, Gefährdungen wie Chancen, die in jeder Entwicklung liegen. Sie kann im Nachhinein die wirkmächtigeren Trends identifizieren, die die Gegenwart so nur unscharf sehen kann. Der Sonderforschungsbereich von Martina Löw nutzt die historischen Erkenntnisse, kombiniert sie mit der Auswertung von Interviews, um auf dieser Basis Einschätzungen zur Eigenlogik Mannheims zu wagen, Handlungsempfehlungen abzugeben, zum Diskurs bis hin zum offenen Widerspruch aufzufordern. Ihr vergleichender Ansatz ermöglicht es

zudem, über die stadtspezifischen Denkweisen zu reflektieren, weil ihnen mehr oder weniger unbewusste Wahrnehmungsmuster zugrunde liegen, die etwa wirtschaftliche, gesellschaftliche oder kulturelle Innovationen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher machen.

Wer nach Neuem, nach einem bewussten Mehr(wert) an Innovation und Veränderung strebt, sich etwa auf eine Bewerbung als Europäische Kulturhauptstadt einlassen will, sollte sich über diese Eigenlogik klar sein. Zudem ist man gut beraten, sich des Sachverstands von außen zu bedienen, um Blockaden und Routinefallen aufzubrechen. Nicht zuletzt auch aus diesem Grund bin ich gern der Bitte nachgekommen, die Studie in einer stadtspezifischen Reihe zu veröffentlichen. Sie erweitert einerseits den bislang üblichen Rahmen der Vergangenheitsreflexion, eröffnet damit neue Diskussionen in der Bürgerschaft, ermöglicht es andererseits späteren Rezipienten zu verstehen, was Mannheim im Jahr 2011 bewegt hat, salopp gesprochen, „wie die Stadt getickt hat“.

Mein Dank gilt allen Beteiligten für die konstruktive Zusammenarbeit. Möge das Partizipationsangebot auf reges Interesse stoßen!

Dr. Ulrich Nieß
Institutsleiter
Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte

Inhalt

Helmuth Berking/Martina Löw: Einführung	13
Martina Löw/Anna Laura Quermann: Mannheim – Weltoffenheit vor Ort	17
Martina Löw: Empfehlungen für Handlungsfelder	49
Dieter Schott: Maßnahmen zur gezielten Verbesserung des Image im 20. Jahrhundert	55
Helmuth Berking/Birgit Glock: Die Darstellung der Stadt in Literatur, Film und Musik	99
Literaturverzeichnis	117

Helmuth Berking/Martina Löw

Einführung

In den letzten Jahrzehnten hat sich, bedingt durch den anhaltenden Globalisierungsdiskurs sowie die Dominanz der Urbanisierung im globalen Maßstab, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Städte selbst konzentriert. Gegenwärtig leben 3,4 Milliarden Menschen in Siedlungsformen, die wir gemeinhin als Städte bezeichnen. Tendenz steigend. Die Städte ihrerseits sind im nationalen wie internationalen Rahmen in einen anhaltenden Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit, um Investoren und Touristen verstrickt, der dazu nötigt, sich auf das Besondere der eigenen Stadt zu konzentrieren. Die Inszenierung des Eigenen, die visuelle Signifikanz ebenso wie die narrative Präsenz der Stadt gekonnt in Szene zu setzen, gehört nun bei Strafe des symbolischen Todes zu den zentralen Herausforderungen jeder Stadtpolitik. In der Bundesrepublik Deutschland – und das ist keine Ausnahme – sind 2004 100% der Großstädte im Stadtmarketing involviert.

Was aber ist die Stadt? Haben Städte einen Geschmack, einen Geruch, einen besonderen Charakter, gar eine eigensinnige Identität? Können wir uns den Eiffelturm in Osaka, den Taipei 101 in Rostock vorstellen? Wie würden Ballauf und Schenk als Konstanzer oder Frankfurter Kriminalkommissare agieren? Ist der „Kölner Klüngel“ nicht längst mit Karneval, Kölsch und Dom zum Markenzeichen der Stadt amalgamiert? Dass Berlin arm, aber sexy, München bloß schicki-micki und Hamburg bourgeois unterkühlt seien, kurz, dass Städte sich signifikant unterscheiden, ist uns Alltagsmenschen selbstverständlich.

Die vorliegende Studie fragt nach der Individualität, nach dem „Eigenen“ einer Stadt, nach den Routinen und Gewohnheiten, den Bildern und Motiven, die eine, oder genauer, diese Stadt prägen. Untersucht wird die eigene Logik im Sinne einer eingespielten, selbstverständlich akzeptierten, also für diese Stadt typischen Praxis. Wenn z. B. in einer Stadt die Einstellung dominiert, dass ökonomischer Erfolg nur über die Integration auswärtiger Arbeitskräfte möglich ist, so führt dies zu anderen Strategien als in einer Stadt, in der die Devise lautet, lokale Potentiale zu stärken. In manchen Städten herrscht eine nostalgische Grundstimmung, in anderen zählt nur die Erwartung an die Zukunft. In manchen Städten geht alles langsam, in anderen sehr schnell. Eine „Händlerstadt“ prägt andere Zeitrhythmen, andere eingespielte Dispositionen als eine „Arbeiterstadt“. In einer Stadt, die sich an der Zukunft ausrichtet, hat wirtschaftliche Innovation eine andere Chance als in einer vergangenheitsorientierten Stadt. In letzterer zählt dafür die Tradition mehr, was für den unternehmerischen Erfolg ebenfalls von großer Bedeutung sein kann. Diese zur Selbstverständlichkeit gewordene Praxis lässt sich auch über das Bild der Seele verdeutlichen. Nikolai Anziferow hat 1922 mit dem legendären Werk „Die Seele Petersburg“ zum ersten Mal beschrieben, wie eine Stadt von einem Prinzip belebt wird, dass mit Aristoteles als Seele begrifflich gefasst wird. Bildlich gesprochen geht es in der vorliegenden Studie darum, die Seele Mannheims zu beschreiben.

Von einer Determinierung oder gar Deckungsgleichheit von eigenem Handeln und städtischer Eigenlogik kann freilich keine Rede sein. Selbstverständlich sind nicht alle Mannheimer gleich. Dennoch legen die vorliegenden Forschungsergebnisse die Vermutung nahe, dass, quer zu den Milieus, die Zuwanderer und Einheimischen, die Gymnasiasten und Werkrealschüler, die Experten und die Bürgerinnen, die Älteren und die Jüngeren gemeinsame Praxisformen und Weltsichten ausbilden, die ihre Stadt entscheidend prägen. Diese gemeinsamen Praxisformen und Weltsichten für Mannheim zu untersuchen ist Gegenstand der vorliegenden Studie. Die „one size fits all“-Strategien für Stadtentwicklung haben ausgedient. Sie hatten zur Folge, dass manche Städte in ihrem neuen Kleid gut aussehen – andere nicht. Über die Eigenlogik der Städte nachzudenken, bedeutet stattdessen vom Konfektionsanzug zum Maßanzug überzugehen, maßgeschneiderte Handlungsfelder und Fragestellungen für diese Stadt und ihre Wirtschaft bzw. ihre Kultur zu entwickeln.

Erhoben werden hierzu Regelkomplexe auf vier verschiedenen Ebenen:

1. Raumstrukturen
2. Soziale Strukturen
3. Gefühlsstrukturen
4. Zeitstrukturen

Architekturen und räumliche Anordnungen in Städten sind ein zentraler Ausdruck des Gemeinwesens. Sie werden als Raumstrukturen in der Studie erfasst.

Die Sozialwelt, die Vorstellungen vom Miteinander, von der eigenen Rolle in der Welt, die bunte Vielfalt städtischer Kulturen prägen den Alltag auf entscheidende Weise. Sie rücken als Regelkomplex im Sinne von sozialen Strukturen in den Blick. Denn auch sozial ist die Stadt ein geordnetes Ganzes, die sozialen Unterschiede übersetzen sich in räumliche Unterscheidungen und gewinnen Gestalt in den Zuschreibungen, die bestimmte Stadtteile und ihre Bevölkerung ebenso typisieren wie hierarchisieren.

Gefühlsstrukturen sind Gewohnheiten und eingespielte Routinen der emotionalen und affektiven Bezugnahme auf die eigene Stadt, die Identifikationen erleichtern oder erschweren. Sie blockieren und/oder ermöglichen Handlungsoptionen, wenn sie unbewusst reproduziert werden. Sich diese Muster zu verdeutlichen ist daher Grundvoraussetzung für jede Form erfolgsorientierter Stadtentwicklung.

Unabhängig von diesen zeitaktuellen Erhebungen wurde eine eigene historische Analyse von Dieter Schott durchgeführt. Im Zentrum der Analyse von Zeitstrukturen stehen die Muster vergangenen Handelns in Mannheim. Bewusst wurde nicht die historische Analyse vor die aktuelle Studie gesetzt, um der Versuchung zu widerstehen, Muster der Vergangenheit nur in der Jetztzeit wiederzuentdecken. Umso überzeugender sind dann die Parallelen der Handlungsformen: Lang eingefleischte Gewohnheiten zeigen sich dort, wo historische Analyse und Gegenwartsstudie zu ähnlichen Ergebnissen kommen.

Für Mannheim bedeutet diese Herangehensweise, sich mit der Frage zu konfrontieren, warum eine Stadt mit derart vielen Potentialen so wenig Aufmerksamkeit auf sich zu richten vermag. Die Antwort ist vielschichtig und berührt zwei grundsätzliche Leit-motive in der Stadt: Mannheim ist eine offene Stadt, die bereitwillig Fremde und Gäste integriert. Mannheim ist aber auch die Stadt, die unter Stolz versteht, entdeckt zu werden. Unter der Überschrift „Weltoffenheit vor Ort“ lassen sich die Strukturen von

Mannheim gut zusammenfassen. Mannheimer sind stolz darauf, dass 169 Herkunftsländer die ehemalige Heimat ihrer Bürgerinnen und Bürger bilden. Mannheim wird über Interkulturalität und ehrenamtliches Engagement charakterisiert. Zugehörigkeit zu dieser Stadt wird großgeschrieben. Leicht gerät dabei in Vergessenheit, dass Welt-offenheit nicht nur eine Haltung ist, die sich auf die Vielfalt in der Stadt richtet, sondern auch eine Bewegung nach außen ist. Mannheim als Knotenpunkt in internationalen Netzwerken zu denken – das fällt vielen Bürgern und Bürgerinnen, Experten und Expertinnen in Mannheim nicht leicht. Eine wesentliche Ursache hierfür ist eine nach wie vor existierende Orientierung an der Industrievergangenheit. Eine Folge ist, dass das Eigene oft so selbstverständlich und so ausschließlich als soziales Miteinander gedacht wird, dass selbst Kinder über fehlende städtebauliche Qualitäten klagen. Daher handelt diese Mannheimstudie von Schönheit, Erfindergeist, Weiblichkeit – sowie von Ortsbezug und Zugehörigkeit in der Netzwerkgesellschaft.